Breslauer Beobachter

№ 3. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1846.

Sonntag, den 4. Januar. Zwölfter Jahrgang.



Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Haus am Berge.

(Fortsetzung.)

3.

Heiter dämmerte der Morgen des zweiten Novembers über dem friedlichen Dache des Hauses am Berge herauf; seine Bewohner hatten sich so eben Morpheus Armen entwunden, und jeder Einzelne schickte sich an, seine freundliche Gabe dem Geburtstagskinde zu überbringen.

Friedmann war der Erste, welcher seine Tochter schon am frühen Morgen begrüßte; er küßte sie innig und übergab ihr unter herzlichglückwünschenden Wörten ein Packet Zeug zu einem neuen Kleide. Alsdann trat Franz in's Zimmer, und überbrachte der Tochter seines geliebten Herrn glückwünschend auch seine Gabe: einen einfachen Ring, und ein Sträuschen Blumen, welche er in Töpfen selbst erzogen. Nach ihm übergab ihr Rudolph mit kurzer Gratulation auch sein Geschenk. Der alte Hans kam mit zwei Packeten, beide mit Garn angefüllt, welche er, wie er sich bescheiden rühmte, selbst für sie gesponnen und stattete Friederiken — indem er sich die Thränen von den alten Augen trocknete — auch seinen Glücksermon ab; auch Carl gratulirte.

Friederike dankte wie ein gutes Kind dem geliebten Vater, Hans, Rudolph und Carl mit freundlich-lieben Worten, Franz aber durch eine Thräne im Auge, aus der der edle Jüngling den innigsten Dank ihrer schönen Seele zu folgern verstand; er hätte sie an seine klopfende Brust drücken mögen, hätte ihr heute zum ersten Male sagen mögen, daß er sie unaussprechlich liebe.

Besser als je an Sonn- und Festtagen ward heute der Mittagstisch für die Bewohner des Försterhauses angerichtet; Friedrikens geschäftige Hand hatte, so viel ihre Speisekammer zu bieten vermochte, aufgetragen. Es wurde auf das Wohl des Geburtstagskindes, auf des Försters Wohl angestoßen und froh verließ ein Jeder den Mittagstisch. Nur Rudolph, der schuldbeladen oft seine Augen zur Erde senken mußte, fühlte sich in seiner Verstellung, heiter zu scheinen, bedrückt und unglücklich; er, der Einzige von Allen, dankte Gott, daß der Schmaus vorüber war.

Die Hunde bellten ungeduldig mit hellen Stimmen am nächsten Morgen auf dem Hofe. Alles war schon zur Jagd versammelt, der Förster wollte eben aus seinem Zimmer treten, als ihm Hans verzweiflungsvoll entgegenschrie: „Herr Förster, ich bin bestohlen! meine ersparten Zehrpfennige mit den kaiserlichen Gulden und Kreuzerstücken aus dem siebenjährigen Kriege, Alles ist mir gestohlen worden! Seit mehreren Tagen war ich nicht bei meinem Wandspinde, heute Morgen entdecke ich erst den schändlichen Diebstahl!" —

„Was Teufel! in meinem Hause?" entgegnete ihm der staunende Förster, „ist Er toll, so lange ich es besitze, ist noch nie Etwas daraus gestohlen worden, hat er auch ordentlich nachgesehen?"

„Es ist leider nur zu gewiß, Herr Förster," brach der alte in Thränen aus, es ist fort mein schönes Geld mit den heiligen Andenken aus dem siebenjährigen Kriege; ich habe Alles in meiner Kammer um und umgekehrt, es ist fort!"

„Was soll ich da thun lieber Hans," fuhr der Förster weiter fort, „von meinen Leuten hier aus dem Hause kann ich so Etwas nicht glauben; — beruhige Er sich vor der Hand, verrathe Er zu keiner Seele das Vorgefallene und komme Er nur jetzt mit zur Jagd; ich werde morgen das Haus durchsuchen und sollten sich seine Zehrpfennige mit den Gulden nicht wieder vorfinden, so werde ich es Ihm ersetzen, so viel ich kann." Hans schien damit ruhiger geworden zu sein.

Man brach auf zur Jagd. Rudolph war guter Laune, keck und verwegen, des Diebstahls gar nicht mehr gedenkend. Franz hingegen war sentimental; seine heiße Liebe zu Friederiken beschäftigte ihn unaufhörlich, das drückende Gefühl: seiner Liebe noch immer kein zufriedenes Loos bieten zu können, hatte ihn auch heute wieder düster und trübe gestimmt.

Der Förster hatte ein wachsames Auge auf Franz und Rudolph, besonders aber auf Karl während der ganzen Jagd, und Hans, der in gleicher Absicht alle scharf beobachtete, um aus jedem einzelnen Wesen den Dieb seines Geldes auszuspioniren, unterließ nicht, den Förster auf Franzens verstörtes Wesen aufmerksam zu machen, aus dem, wie er sich ausdrückte, sich wohl schließen ließe, daß er der Dieb seines Geldes sein könne. —

Obgleich Friedmann nie an der Tugend seines Lieblings gezweifelt hatte, so war er es doch sich selbst schuldig, ihn ebenfalls gleich den übrigen zu controlliren, um sich von Aller Rechtlichkeit zu überzeugen. Er beschloß also mit Hans, alle drei am nächsten Tage vom Hause zu entfernen und eine Untersuchung ihrer Sachen gegen sie zu unternehmen.

Nachdem Karls und Rudolphs Mobilien vergebens von ihnen durchsucht waren, gingen sie zu Franzens Schranke; — wie erschrack aber Friedmann, als er in einem der Fächer desselben das Geld und unter ihm auch die bewußten kaiserlichen Gulden- und Kreuzerstücke fand.

„Das ist noch lange nicht Alles, Herr Förster," rief Hans halb freudig, halb traurig über den gemachten Fund aus, „es ist kaum die Hälfte von meinen Zehrpfennigen, gewiß hat der Bösewicht schon das Uebrige verausgabt."

Der Förster stand lange Zeit vor dem offenen Schranke und sprach dann in einem wehmüthigen Tone: „ei, ei, mein lieber Franz, das hätte ich nicht von ihm gedacht, er ein Dieb, sieh, sieh, das schmerzt mich tief, ihm hätte ich so Etwas wahrlich nicht zugetraut; aber — sprach er zu Hans weiter — weshalb ließ er seinen Schrank offen, ein Dieb verschließt doch gewöhnlich seinen Raub, ich ahne ein Bubenstück, die Folge soll mich weiter belehren, ob ich mich geirrt; — hier nehme Er sein Geld zurück, ich werde Ihm statt des Fehlenden fünf Thaler aus meiner Börse geben, und somit beruhige Er sich; lege Er Seine Sparpfennige an einen besseren Ort oder gebe Er sie meiner Friederike zum Aufbewahren, damit sie Ihm nicht wieder gestohlen werden. Für den Augenblick läßt sich der Sache, wer der eigentliche Dieb des Geldes gewesen, nicht auf den Grund kommen, Franz bleibt allerdings immer verdächtig; glaube Er mir, das betrübt mich sehr, denn Er weiß, ich habe Franz sehr lieb, doch die Zeit wird uns gewiß besser belehren; schweig' Er aber und vergesse Er die böse Scene in meinem Hause, so Etwas soll mir darin nicht wieder vorkommen, dafür stehe ich Ihm."

Hans dankte dem Förster für das ihm aus seiner Börse dargereichte Geld, und versprach, Franz, Rudolph und Karl fernerhin im Stillen zu beobachten.

4.

Rudolphs Vater in Breslau war es durch Protektion und Unterstützung hoher Gönner bei der dortigen Regierung gelungen, seinen einzigen Sohn zu einer Försterstelle in dem Reichenbachschen Kreise, welche mit Neujahr künftigen Jahres durch Pensionirung vacant werden sollte, vorgeschlagen zu wissen; sie sollte ihm unter der Bedingung, im Falle das Führungs-Attest seines Lehrherrn, bei dem er bisher in Lohn und Brot gestanden, günstig für ihn lautete und er der an ihn gemachten Prüfung genügen sollte, auch zufallen.

Rudolphs Vater schrieb deshalb in aller Freude und Eile an seinen Sohn, unterrichtete ihn in wenigen Zeilen von seinem ihm bevorstehenden Glücke, mit dem Wunsche: sich auf die bald an ihn gemachte Prüfung nur immer zu präpariren und vor Allem der Empfehlung seiner hohen Gönner, welche sich so angelegentlich für ihn verwendet, keine Schande zu machen.

Rudolph erhielt den Brief seines Vaters, freudetrunken durchflog er unzählige Male die niedergeschriebenen Zeilen desselben, träumte sich schon im Voraus im Besitz der Försterei. „Jetzt wird sich," sprach er zu sich selbst, „wohl Rieckchen nicht länger weigern, mir ihre Hand zu geben, hier ist's schwarz auf weiß, der Förster ist da, ihre Gunst werde ich mir vom Alten selbst schon zu verschaffen suchen."

Er unterließ nicht, sich von nun an bei Friedmann durch Gefälligkeiten mancherlei Art beliebt zu machen, theils um dadurch ein recht gutes Führungs-Zeugniß für die Breslauer Regierung, theils auch, um durch sein Zureden Friederikens Gunst von ihm zu erlangen.

Der Förster war eines Tages der Einladung seines alten Freundes Sell=

ner, des nahen Dorfpfarrers, gefolgt, um, wie gewöhnlich, bei ihm freundlich einen Tag zuzubringen. Der Abend war eben hereingebrochen und schon flammte im Wohnzimmer des Försters das trauliche Lämpchen auf dem Tische, an dem Friederike emsig stickte, das Weihnachtsgeschenk für den geliebten Vater verfertigend. Hans saß auf seinem Schemel am Ofen und wärmte sich. Nach einer Weile trat Franz, ein Buch in der Hand, ins Zimmer und bat um die Erlaubniß daraus vorlesen zu dürfen; freundlich nickte ihm Friederike bejahend zu und froh und heiter ergriff Franz sein Buch und fing an zu lesen. Er mochte wohl schon ein Stündchen gelesen haben, als ihm des alten Hansens Schnarchen eine Pause vergönnte, die, da sie ihm der Zufall selbst gegeben, er nun benutzen wollte. Er legte sein Buch auf den Tisch und entschuldigte sich bei Friederiken, sich erst ein wenig erholen zu müssen, um alsdann wieder mit neuer Kraft das Lesen fortsetzen zu können. — Es entstand hier eine Pause.— Franz rühmte ihre Geschicklichkeit, ihren Eifer, ergriff endlich zitternd und mit klopfendem Herzen ihre Hand — sie brannte in der seinigen — er drückte sie feurig an seine Lippen und sprach dann erröthend: „glücklich muß der Mann sein, dem diese Hand einst zugehören wird, sie führt ihn zu dem traulichen Heerde des stillen Familienlebens; seid mir meiner Dreistigkeit wegen nicht böse, aber diese Worte wollte ich Euch schon lange sagen, allein heute ist es mir zum ersten Male vergönnt; seht hinter Euch, Hansens Schlaf vergönnte mir diese Gelegenheit, ihm allein habe ich es zu danken, so zu Euch sprechen zu können."

„Ihr seid ein edler Mensch, Franz," erwiederte gleichfalls erröthend die Jungfrau, „ich achte und schätze Euch von ganzem Herzen."

„Ihr schätzt und achtet mich von ganzem Herzen!?" wiederholte entzückt Franz, doch mit gedämpfter Stimme, um Hans nicht zu erwecken, „seht, ich liebe Euch von ganzem Herzen und möchte Euch auch um Eure Liebe bitten, allein der Himmel hat mir noch immer nicht meine Bitte erhört, Euch ein bescheidenes Loos bieten zu können und hoffnungslos wie dieser Wunsch scheint mir auch die Liebe zu Euch bleiben zu wollen; ich bin arm!"

„Ihr seid reicher als ein Krösus," entgegnete ihm Friederike, „denn Ihr besitzt ein edles Herz, das mehr werth ist, als alle Schätze der Erde!" sie lehnte sanft ihr Köpfchen an seine Schulter und heiße Thränen perlten aus ihren Augen auf Franzens grünen Jagdrock.

„Ihr weint, Friederike?" sprach er dann in wehmüthigem Tone, „diese Thränen, sagen mir, daß Ihr mich auch liebt, holdes Mädchen!" — preßte sie stürmisch an seine Brust und drückte den ersten Kuß auf den rosigen Mund der Jungfrau; geschlossen war der schönste Bund reiner Liebe zwischen den gleichfühlenden Seelen.

Noch lag Friederike an seinem Halse, als ein Geräusch am Fenster die Liebenden aufschreckte — sie erblickten Rudolphs bleiches Antlitz, der sie dort belauscht hatte; er entfernte sich jetzt hohnlachend und indem seine Fußtritte im Hausflur verhallten, rollte auch der Wagen des Försters, von Karl gefahren, heran. Hans sprang von seinem Schemel auf, rieb sich die Augen und eilte dann mit Friederiken und Franz vor die Thür hinaus, um den Förster aus dem Wagen in das Haus zu geleiten.

5.

Friedmann und Karl waren die einzigen, welche in der verflossenen Nacht im Försterhause durch ruhigen Schlaf erquickt worden waren. Die übrigen Bewohner des Hauses hatten sich unruhig auf ihren Lagerstätten herumgeworfen. Friederikens Angst, die dem Förster schon am Abend, als er von Sellner zurückgekehrt, nicht entgangen, die sie aber durch Unwohlsein entschuldigte, nämlich von Rudolph beim Vater angeschwärzt zu werden, hatte sie kein Auge zuthun lassen; sie beschloß also ihm zuvorzukommen und dem Vater selbst das Vorgefallene und ihre heiße Liebe zu Franz zu entdecken.

Franz machte sich die bittersten Vorwürfe, Friederiken compromittirt zu haben, ihm war der gute Ruf des braven Mädchens zu heilig, als daß er gleichgültig dabei hätte bleiben können; der Schlaf floh ihn, er fühlte sich schuldbewußt, vermochte sich nur damit zu trösten, nach seinem Gefühl gehandelt zu haben, und das hatte ihn noch niemals irre geführt.

Rudolph wälzte sich unruhig umher, convulsivisch zuckten seine Adern, deren Blut vom Rachegefühl gewaltig gepeitscht worden war, und wenn auch auf einzelne Augenblicke ihm der Schlaf genaht, so schreckten ihn die gräßlichsten Traumbilder bald daraus wieder auf; mit Ungeduld erwartete er den Morgen. Grimmige Rache schwur er beiden, als er eben das Lager verlassen. „Er oder ich falle!" rief er zähneknirschend aus, „sie ist für mich auf ewig verloren, nichts ist klarer als das, aber er soll sie auch nicht haben, mein Leben setze ich dran!" —

Der Förster trank am Morgen bei seinem Pfeifchen seine Tasse Kaffe, Friederike saß neben ihm, ihr Herz pochte gewaltig, endlich faßte sie Muth, ging zum Vater, streichelte ihm die Backen und sprach: „Väterchen! ich habe Euch Etwas zu sagen, es betrifft eine Bitte, von deren Gewährung die Ruhe und das Glück meiner künftigen Tage abhängen wird, aber ich getraue mir nicht —"

„Nur heraus damit, was ist es?" fiel ihr Friedmann in's Wort, „was fehlt Dir? Kennst Du Deinen alten Vater so wenig, als daß Du von ihm wähnen könntest, er versagte der einzig lieben Tochter eine Bitte?"

„Nun denn," sprach sie gefaßter weiter, „zürnet nicht, ich liebe Franz, gebt uns Euren Segen und willigt in unsere Verbindung, sollte Franz mir einst ein Loos bieten, sich und mich ernähren zu können."

Der Förster staunte gewaltig bei den Worten seiner Tochter. „Seid Ihr denn Beide schon einig?" sprach er, „das ging ja verteufelt schnell!"

„Ja, lieber Vater, mein Mund hätte es Euch gewiß noch lange verschwiegen, wären wir nicht gestern Abend von Rudolph belauscht worden. Franz las mir nämlich aus einem Buche vor, und als Hans dabei eingeschlafen, wir uns ohne Zeugen glaubten, entdeckte mir Franz seine Liebe und wir küßten uns; Rudolph lauschte am Fenster, sah das und ging ins Haus. Ihm will ich deshalb zuvorkommen, damit er Franz und mich nicht bei Euch verklagen kann; er scheint mir überhaupt ein böser Mensch zu sein; ich habe Euch vorsichtig bis jetzt verschwiegen, daß er in Eurer Abwesenheit mich um meine Liebe gebeten, und als ich es ihm verweigert, war er wüthend und scheint mich und Franz auf allen unsern Wegen von der Zeit an zu belauschen, aus Neid und Rachgefühl."

„Der Teufel!" rief Friedmann zornig aus, „der Halunke hat gewiß auch Hansens Geld gestohlen und aus Rache es in Franzens Schrank gelegt. Du wirst Dich erinnern, Friederike, daß Hans Dir vor einiger Zeit sein erspartes Geld in Verwahrung gegeben, worüber Du Dich so sehr verwundertest; dies war ihm nämlich gestohlen worden, und als ich bei Rudolph, Karl und Franz eine Visitation deshalb angestellt, fand ich in einem der Fächer von Franzens Schranke einen Theil des Geldes mit den fremden Münzen, gewiß hat der Bösewicht, auch den Verdacht des Diebstahls auf Franz zu wälzen, aus Rache das Geld mit den fremden Münzen in dessen Schrank niedergelegt, der arme, ehrliche Junge weiß vielleicht heute noch nichts von dem Diebstahle. —"

Es klopfte. „Guten Morgen Herr Förster!" trat Rudolph in's Zimmer.

„Morgen!" dankte Friedmann kurz.

„Ich komme," sprach Rudolph weiter, „Ihnen zu sagen, daß ich zu Weihnachten aus Ihrem Dienste entlassen zu sein wünsche; es ist freilich nicht die regelrechte Zeit, allein ich erhalte zu Neujahr von der Breslauer Regierung eine Försterstelle, wie mir mein Vater geschrieben, und bitte sie deshalb, mich eine Woche früher gehen zu lassen, mir auch mein Führungs-Attest recht bald ausfertigen zu wollen."

„Das Erste ist mir angenehm, das Zweite werde ich besorgen," erwiederte ihm barsch Friedmann und wandte sich von ihm, indem er ihm ein „Morgen" zuwarf.

Rudolph erstaunte nicht wenig über das plötzliche barsche Wesen des Försters, das er sich nur aus der Aufkündigung des Dienstes erklären konnte; er hatte ihm noch viel zu sagen, mußte aber das Zimmer verlassen, da des Försters zweites „Morgen" in noch barscherem Tone eben ertönte.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Die junge Frau und das neue Kochbuch.

Ein junger Mann, welcher sich erst im November v. J. verheirathet hat, glaubte unter andern seinem jungen Weibchen kein nützlicheres Geburtstagsgeschenk machen zu können, als ein schönes, in Maroquin eingebundenes Kochbuch, da er gemerkt hatte, daß dieselbe in der Küche nicht recht zu Hause war und ihm in den Flitterwochen nicht selten einen ganz sonderbaren Mittagstisch bereitet hatte. Obwohl sie nun das Buch bei dem ersten Anblick für ein neues Taschenbuch von 1845 hielt, und höchlichst verwundert war, ein so praktisches Schriftchen zu finden, so freute sie sich doch darüber, um so mehr, da das Buch noch von einer prächtigen Mantille, einem seidenen Hut und mehrern dergleichen Artikeln begleitet war, und kaum hatte am andern Morgen die Glocke 7 geschlagen, als sich das junge Weibchen mit einem freundlichen Blicke auf das schlafende Männchen, der da sagen wollte, „nun Du sollst Dich heute recht freuen," von ihrem Lager erhob und in die Küche eilte, wo das Dienstmädchen bereits den Kaffee kochte. Sie schickte nun diese mit einer Gans zum Bäcker, und als das Mädchen zurückkehrte, fand sie die Madame bereits eifrig im Kochbuch studirend und eine Menge Ingredienzen, Gewürze u. s. w. auf dem Küchentische ausgebreitet. Ein Pudding à la mode ist das Ziel, welches diese sich vorgesetzt, — Lottchen steht ihrer Madame im Studium des Kochbuchs bei und so wird denn nun einige Stunden lang geschabt, gemörsert, Zucker gestoßen, gerieben, gedämpft, geröstet, gekocht und gebacken, daß Beiden der Schweiß vor der Stirne steht. Da schlägt es 12 Uhr.

Schon auf der Treppe fiel dem heimkehrenden Herrn Gemahl ein dämpfender Geruch auf, der sich mehr noch verstärkte, als er den Vorsaal betreten, und in die Nähe der Küche kam, wo es brudelte und sprudelte, knisperte und fisperte, als in weiland Faust's Hexenküche. Herr X. fand den Tisch bereits gedeckt und es währte nicht lange, als Lottchen die vom Bäcker geholte Gans herein brachte, und ihr auf dem Fuße folgte Madame mit dem vorgebundenen weißen Küchenschürzchen, das sie ganz reizend kleidete. Bei Tranchirung der Gans bat sie jedoch ihr Männchen mit vielsagendem und versprechendem süßen Blicke, ja nicht so viel von der Gans zu essen, da sie ihm ein noch delikates, ganz besonderes Nachgericht bereitet habe, das ihm gewiß schmecken werde. Herr X. hielt, nachdem er die Hälfte der Brust und eine Keule der jungen Dresdnerin verzehrt, ein, setzte auf dieselbe ein Paar Gläser Wein und wartete nun der Dinge, die da kommen würden. Das Frauchen hatte wenig gegessen und eilte vom Tische, um das zweite, selbstbereitete Gericht herbeizuholen. Herr X. trinkt noch ein Gläschen und freut sich der guten Erfolge, welche das Kochbuch anscheinend schon hervorgebracht. Da geht vom Neuen die Thüre auf, zugleich aber verbreitet sich auch im Zimmer jener vorhin schon bemerkte seltsame dämpfende Geruch. Madame X. bringt das Pudding und legt dem Männchen, ihrer hohen Kochkunst gewiß, ein Stück auf den Teller. Aber o weh! Herr X., als er den ersten Bissen

gegessen, verzieht das Gesicht, als hätte er eine ganze Flasche Rhabarber genossen. Erschrocken fragt ihn die Frau, was ihm fehle, aber als Antwort folgt blos ein Spucken und Räuspern, das sich endlich in die resignirten Worten auflöst: „Nicht möglich! Nicht hinter zu bringen!" Betroffen kostet nun auch Madame und muß wohl oder übel ihrem Ehemann beistimmen. Weinend betheuerte sie, genau nach der Instruktion des Kochbuches verfahren zu haben, und es zu beweisen, holt sie das Corpus delicti aus der Küche herein, um Herrn X. ad oculos zu demonstriren, daß nicht sie, sondern allein das leidige Kochbuch die Schuld an dem mißrathenen Pudding trage. Nach genauer Untersuchung aber ergab es sich, daß Madame X., da daß Buch frisch vom Buchbinder und die Blätter noch zusammen geklebt waren, statt ein Blatt deren zwei umgewendet, und so aus einem Gericht in das andere gekommen war.

Das theure Pudding wurde wieder hinausgetragen und der Katze präsentirt, aber auch diese bezeigte keine Neigung von dem Erstlinge aus dem Kochbuche ihrer strengen Gebieterin nur einen Bissen zu kosten.

Wie wir hören, hat Herr X. nach dieser bösen Erfahrung die Nachmittagsstunden dieses Tages dazu benutzt, um die Blätter des Kochbuchs auseinander zu trennen, damit ein ähnlicher Unfall für die Zukunft nicht wieder eintrete.

Heirathen.

Mann und Weib sind nicht immer, so wie jetzt, zwei verschiedene Dinge gewesen. Zu Anfang der Welt waren sie so vereint, daß sie nur eine Person ausmachten. Aber entweder aus Reue, ein so vollkommenes Wesen gebildet zu haben, oder aus Furcht, dasselbe sein stolzes Haupt dereinst zu hoch erheben zu sehen, trennte es Jupiter in zwei gleiche Theile, versetzte den einen nach Osten, den andern nach Westen, und ließ beiden die angeborene Neigung, sich zu vereinen, zur Bürde, damit er ihnen für immer die Lust benähme, sich wider das Reich der Götter zu empören. Dies war die Meinung der Alten, und besonders des Plato; vermuthlich sind die Geschichtsbücher des hebräischen Gesetzgebers die Quelle, aus der sie geschöpft hatten.

Was ist also der Mann anders als die eine Hälfte? Folglich muß für jeden Mann ein Weib geboren sein, das sich zu ihm allein schickt, wie die eine Hälfte eines Zirkels zur andern. So seltsam dies scheint, so giebt doch sogar die tägliche Erfahrung Beweise dafür an die Hand. Woher käme es denn anders, meine Herren, daß sie mit kaltem Sinn hundert und tausend Schönheiten sehen und bewundern, von ungefähr aber eine erblicken, über die Sie alle andern weit schönern und liebenswürdigern Weiber vergessen? Sie haben dann das Glück gehabt, ihre Hälfte zu sehen.

Ein schön gebildeter, artiger Jüngling verliebt sich sterblich in ein Mädchen, dem die Natur alle reizenden Gaben des schönen Geschlechts versagt hat. Er kann ohne sie nicht leben; er hält jeden Augenblick für verloren, den er nicht in ihrer Gesellschaft zubringt. Der Thor! ruft Ihr mit mitleidigem Unwillen aus, ohne zu bedenken, daß er gerade seine Hälfte gefunden hat. Wem eine wohlgeartete Hälfte gefällt, danke seinem guten Schicksal, wem das Gegentheil widerfährt, gräme sich nicht; denn er wird nicht unglücklicher sein, als der andere. Ich beweise dies.

Wenn der Mann nichts anders ist, als die eine Hälfte, so wird er vollkommen und glückseelig, sobald er das Glück hat, sich mit der ihm zugehörigen Hälfte zu vereinen. Ich sage, mit der ihm zugehörigen Hälfte, denn in diesem wichtigen Umstande besteht das ganze Geheimniß, und darauf gründet sich gänzlich die Platonische Lehre. Wenn ein Maler ein Thier abschilderte, das halb Lamm und halb Tiger wäre, so würdet ihr es für ein Ungeheuer halten, Ihr würdet sagen, daß dasselbe eines sanften und ruhigen Lebens nie genießen könne, denn die Hälfte eines Tigers kann eines Lammes Hälfte nicht sein. Aber wie viele Hälften dieser Art sind unter den Menschen gepaart! Daher die Zänkereien und Unordnungen unglücklicher Ehen, d. h. der Vereinigung unpassender Hälften. Gleich zu Anfang nehmen solche Eheleute andern das Ihre, und werden unrechtmäßige Besitzer eines fremden Guts, schweben daher in beständiger Gefahr, von dem rechten Herrn heut oder morgen aus ihrem angemaßten Eigenthum vertrieben zu werden. Denn gesetzt, die unpassende Hälfte träte von ungefähr die ihre an, so würde Niemand ihren natürlichen Trieb so zügeln können, daß sie der fremden Hälfte nicht den Rücken zukehrte, und der wahren mit heftiger Sehnsucht entgegen eilte. Nähert den Magnet dem Eisen, und verwundert Euch nicht, wenn es Alles verläßt, dem Magneten nachzuziehen.

Wer versteht aber die Kunst, unter einer unzähligen Menge von Hälften die seine zu finden? Ich verstehe sie, diejenige, die Euch am ähnlichsten ist, ist die Eure. Ein zänkisches und hochmüthiges Weib kann eines sanftmüthigen und friedsamen Mannes Hälfte nicht sein, und ein alter Mann ist nicht die rechte Hälfte einer jungen, reizenden Schönheit, eine junge fruchtbare Rebe an einem veralteten schwachen Ulmbaum eine schlechte Stütze.

Wie kommt es aber, daß so viele ihre Hälfte suchen und sie nicht finden? Hierauf antworte ich erstlich, daß der Suchenden so viele nicht sind, als man sich einbildet. Diejenigen, welche mit dem Milchhaar auf den Wangen, ohne Erfahrung und Klugheit, voll Ungeduld, wie wenn das menschliche Geschlecht aussterben wollte, sich mit der ersten besten verheirathen, und sich eben so leicht in ein leeres Bild wie Pygmaleon in seine Bildsäule verlieben würden, suchen ihre Hälfte nicht. Auch jene suchen sie nicht, welche nur die Wollust zu Rathe ziehen, oder aus eitler Begier, ein schönes Weib zu besitzen, nur um diejenige buhlen, die sich durch Reize vor allen andern am meisten auszeichnet, ohne durch des Herzens innere Stimme zu ihr getrieben zu werden, und wer wird endlich diejenigen unter die Suchenden rechnen, die nur der Golddurst bestimmt, sich nach einem Weibe umzusehen? Sie sei ein Teufel in Menschengestalt, sie sei so alt wie ihre Großmutter: um der Erbschaft willen erneuern sie den Auftritt der Chinesen, von dem es in der Tragikomödie heißt:

> Und was man nie, so lang die Welt steht, hörte,
> So nahm er seine Großmama zum Weib.

Es giebt aber auch wirklich Menschen, die ihre Hälfte mit Ernst suchen und sie doch nicht finden. Dies geht aber ganz natürlich zu. Einige dieser Hälften sterben in der Wiege, andere wohnen in entfernten Ländern. Daher ist es oft schwer, ja ganz unmöglich, sie zu finden. Die Alten haben in der geheimnißvollen Fabel von der Trennung des ersten Menschen den Umstand nicht vergessen, daß die eine Hälfte nach Osten, die andere nach Westen gesetzt wurde.

In dem prächtigen Gebäude am Ufer des Bosphorus, auf das der Türke nur von Weitem mit Fingern weiset, im Serail des Großherrn, sind dem Ueberrest der Männer ihre Hälften auf immer entrißen. Im ganzen Orint findet ihr solche Gefängniße zu Hunderten, alle angefüllt durch die Wollust oder die Eitelkeit oder die Prachtliebe des Monarchen mit Tausenden der schönsten Weiher, welche nichts anders als die geraubten Hälften eben so vieler Männer sind. Es ist daher kein Wunder, daß viele ihre Hälfte eben so vergeblich suchen, wie ein ächzender Jagdhund das schon vom Jäger erlegte Wild, und es bleibt wahr, daß der Schöpfer jedem Manne seine Hälfte zugetheilt hat.

Was sollen aber die thun, denen das Schicksal ihre Hälften, entweder früh entrissen, oder den Weg zu ihnen für immer versperrt hat? Sie sollen unfruchtbare Hälften bleiben. Denn da Jupiter den Mann trennte vom Weibe, ließ er ihnen zwar den angeschaffenen Trieb, sich zu vereinen, legte ihnen aber dadurch keine Fesseln der Nothwendigkeit an, und dem bekannten Sprichwort gemäß ist es besser, allein als in schlechter Gesellschaft zu sein.

(Freimüthige.)

Liebe und Liebhabereien.

In unserer Jugend leben wir der Liebe, dem „Glück ohne Ruh;" sobald die Jahre und Täuschungen kommen, fliehen wir zur Liebhaberei, zur Ruhe ohne Glück. Unser Herz vermag nicht mehr ein theures Wesen und in ihr das ganze All zu lieben; es widmet seine laue Neigung nur unvernünftigen Thieren oder leblosen Dingen, weil es von diesen nicht getäuscht werden kann. Jeder Hagestolz, jede alte Vestalin hat eine Liebhaberei; Kanarienvögel, Hündchen, Kätzchen, Meerschweinchen werden von ihren dürren Fingern gestreichelt und gehätschelt. Ich kenne einen Mann, der in seiner Jugend unglücklich geliebt und nun jede Regung seines Herzens nur den Tabacksdosen zuwendet. Er sammelt schon einige Decennien und man muß gestehen, sein Dosenmuseum sei überaus reich. Sie liegen alle nach Alter und innerem Werth sorgfältig geordnet und so oft du ihn besuchst, mußt du dir tausenderlei Erklärungen, die er dir schon tausendmal von seiner Collektion gegeben, wiederum gefallen lassen. Er liebt auf Erden nichts als Dosen. Er hat so zu sagen nur ein dosensammelndes Dasein. Was er noch von menschlicher Leidenschaft fühlt, fühlt er nur in Bezug auf Dosen. Er haßt dich, wenn du seine Dosen nicht bewunderst, und er beneidet dich, wenn du eine Dose besitzest, die ihm zur Completirung der Sammlung noch mangelt. Er hat seine Sammlung schon bis auf 369 Piecen gebracht; der Mann wird aber nicht ruhig sterben können, so lange er sie nicht bis auf 1000 vervollständigt. Ich kenne einen Andern, dessen ganze Neigung sich blos auf Federvieh erstreckt. Er kennt nichts Schöneres, nichts Edleres auf Erden als einen fetten Hahn, als ein starkes Huhn. Sein ganzer Hof wimmelt von blonden, braunen und schwarzen Hennen. Er trägt immer Hafer in der Tasche nach und wenn er irgendwo ein Hinkelchen erblickt, geht ihm das Herz auf, und er wird vor Freude bis zu Thränen gerührt. Man muß diesen Mann nur im Hofe sehen. Mit welchem schmachtenden Auge betrachtet er da seine jungen, hoffnungsvollen Gänschen! Das Geschnatter ihrer grünen Schnäbel klingt ihm angenehmer in's Ohr als eine Bravourarie der Kathinka Heinefetter, und ihr breiter watschelnder Gang, der Gänse nämlich, ist ihm eine größere Augenweide als der beschwingte Tritt der göttlichen Fanny. Ich bin fest überzeugt, daß sein Herz bricht, wenn sein Lieblingskapaun krepirt; denn als voriges Jahr sein welscher Hahn etwas unwohl war, hatte der arme Mann keine heitere Stunde.

Ich kenne eine Dame, welche nur eine Seligkeit auf Erden kennt, und diese Seligkeit besteht in der Liebe zu ihrem Hündchen. Dieses Hündchen ist unstreitig die miserabelste Creatur auf Erden. Es besteht nur aus Knochen und Unarten, so daß man glauben sollte, es wäre ihm ein boshaftes Rezensentchen in den Leib gefahren. Dieses Hündchen, dessen Erzeuger ein wohlkonditionirter Pinscher und dessen Mutter dem hohen Geschlecht der Mopsiden entsprossen war, ist so lendenlahm wie der Witz eines alten Philisters und sieht so verkommen aus wie ein mittelarterliches Vorurtheil, und dennoch ist die Dame von den Vorzügen dieser vierfüßigen Erbärmlichkeit ganz entzückt und kein Mensch, so tugendhaft und liebenswürdig er auch sei, vermag sich in gleichem Grade die Zuneigung dieser Dame gewinnen. Sie lebt, sie fühlt und empfindet nur für ihr Hündchen. Es schläft an ihrer Seite und speist an ihrer Seite. Es wird mit gebratenen

Tauben gefüttert und mit Windsorseife gewaschen. Kein deutsches Genie hat noch je ein solches Leben geführt wie dieses Hündchen. Und wenn die Dame den Namen ihres lieben Hündchens nennt, was, beiläufig gesagt, in fünf Minuten fünfmal geschieht, so wird ihr Antlitz ganz verklärt und alle Runkelrübenzuckerfabriken Deutschlands enthalten dann nicht so viel Süßes als ihr sentimentaler Blick. Sie spricht mit ihrem Hündchen; sie tauscht ihre Ideen aus mit ihrem Hündchen und schwört jedem Menschen Haß, der ihr Hündchen nicht liebt, oder für dessen Tugenden nicht so begeistert wie sie. Und wenn sie mit ihrem lieben Hündchen ausgeht, wie sorgsam, wie wahrhaft mütterlich bewacht sie dessen Schritte! Wie fliegt ihr Auge links und rechts, wie wehrt sie die großen Hunde ab, wenn sie sich zu viel Vertraulichkeit mit ihrem Liebling erlauben wollen!

Als dieses Hündchen sich einst den Magen verdorben, wurden sämmtliche Aerzte aus der benachbarten Gegend herbeigerufen und die Dame wußte nicht recht, ob sie den Gegenstand ihrer Sehnsucht den Homöopathen, Allopathen oder Hydropaten anvertrauen sollte. Ja, sie war schon im Begriff nach Berlin zu reisen und Schönlein's Genie zum Heil ihres Lieblings zu Rathe zu ziehen.

Es giebt Andere, deren Liebe sich aus dem Herzen in den Magen geflüchtet. Jedes Gasthaus ist ihnen ein Tempel der innigsten Andacht und sie besuchen diese Tempel sehr fleißig. Sie nennen das ihre Liebhaberei. Sie schwärmen für Austern und geräucherten Lachs; sie kennen keine größere Wonne als den Genuß einer guten Sauce und kein größeres Glück als eine gute Verdauung. Keine Kunst geht ihnen über die Kochkunst und von allen verehrungswürdigen Sterblichen verehren sie einen geschickten Koch am aufrichtigsten.

Wiederum andere verlieren ihren innern Menschen ganz aus dem Auge und legen ihre größte Sorgfalt auf ihr Aeußeres. Der Kleiderschrank ist ihr Allerheiligstes, und wenn sie ausgezogen, sind sie nichts, als zweibeinige Thiere ohne Federn. Sie kennen keinen Wechsel auf Erden als den der Mode, und wenn man ihnen einst die Augen zudrückt, hinterlassen sie ihre Werke schmutzigen Trödlern.

Die Liebhaberei ist die arm gewordene Liebe. Wenn die Liebe bankrott macht, kommen die Liebhabereien. Die Liebe wiegt alle Liebhabereien dieser Erde auf; alle Liebhabereien dieser Erde aber vermögen nicht, auch nur eine einzige Stunde wahrer Liebe zu ersetzen. Ludwig Kalisch.

Lokales.

Ueber den bereits gemeldeten Unfall auf der Oberschlesischen Eisenbahn gehen uns aus glaubwürdiger Quelle folgende Details zu. Der Zug, aus dem Packwagen, Postwagen, einem Wagen dritter, einem zweiter und einem dritter Klasse bestehend, an welchen sich ein Coakswagen und mehrere sogenannte Spitzen (Gepäckwagen) anreihten, war am 1. d. M. Abends zwischen 7 und 8 Uhr bis etwa ¾ Meilen diesseit Gogolin gekommen, als plötzlich, dicht bei einem Uebergange, der Postwagen aus dem Gleise sprang und stürzte. Gleich darauf kam auch der andere Packwagen aus den Schienen, und zugleich die übrigen, während nur die 4 letzten im Gleise blieben. Die Ketten der Lokomotive waren inzwischen gerissen, und die Maschine hatte sich vom Zuge gelös't, während die Waggons sich theilweis aufeinander thürmten, theils in einander drangen, wie dies beim Packwagen geschah, dessen Hinter- und Seitenwand von einem Personenwagen II. Klasse zerschmettert wurde, ohne daß der Packmeister, der sich durch einen Sprung durch die aufgehende Thür rettete, beschädigt ward. Zum Glück waren nur 3 Passagiere auf dem ganzen Zuge und befanden sich in dem ersten Wagen III. Klasse; außer einer leichten Schulterverrenkung des Einen erlitt indeß Niemand von ihnen einen Schaden; von den 4 auf dem Zuge befindlichen Condukteurs hingegen stürzte der Eine herab und unter den ihm nachfallenden Wagen, das ihm eine bedeutende Brustquetschung zuzog, während der Andere auf dem letzten Personenwagen sitzend, von dem auf demselben steigenden Coakswagen eingequetscht, einen doppelten Beinbruch erlitt. — Das Unglück, das auf einem Personenzuge unermeßlich werden konnte, ereignete sich bei allerdings starker, doch nicht gesetzwidriger Schnelligkeit in einem Terrain, wo die Bahn etwas fällt und auf gerader Linie, so daß man eher einem unglücklichen Zufall oder einer bösen Absicht die Schuld beimessen kann, als einer Nachlässigkeit des Bahnzugs-Personals. Die Untersuchung ist sofort eingeleitet worden. G. R.

Chronik

Duellanten und Selbstmörder

werden in Baiern von nun an auf Befehl des Königs bei dem im Zweikampf gebliebenen, dem Civilstande angehörenden Personen, ein stilles Begräbniß, mit Entfernung aller bürgerlichen Feierlichkeiten und sonstigen Gepränges haben; und daß in gleicher Weise der Leichnam eines Selbstmörders in allen Fällen, wo die Tödtung in einem Geisteszustande verübt wurde, welcher nach Maßgabe eines amtlichen Gutachtens die moralische Imputation eines Verbrechers zuläßt, ebenfalls in der Stille auf den Gottesacker gebracht und dort ohne alles Gepränge beerdigt werden soll.

Uebersicht der am 4. Januar c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: S. S. Crüger, 5½ U.
Amtspr.: Diac. Pietsch, 8¾ U.
Nachmittagspr.: Sen Gierth, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: S. S. Ulrich, 5½ U.
Amtspr.: Diac Weiß, 8¾ U.
Nachmittagspr.: Diac. Schmeidler, 1½ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Werner, 5½ U.
Amtspr.: Probst Heinrich, 8¾ U.
Nachmittagspr.: Sen. Krause, 1½ U.
Hofkirche. Amtspr.: G. S. Tusche, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Dittrich, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Pred. Fischer, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Böthelt, 1½ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Cand. Weckwarth, 9¼ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttell, 7 U.
Nachmittagspr.: Eccl. Kutta, 12½ U.
Krankenhospital. Cand. Reche. 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Cand. Schmeißer, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) 1 U
St. Trinitatis. Pred. Ritter, 8½ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, 7½ U.
Nachmittagspr.: Cand. Weingärtner, 12½ U.
Armenhaus. Pred. Jäkel, 9 U. (Kirchl. W.)

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Barganber.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Cur. Pantke.
Amtspr.: Kapl. Künzer.
St. Adalbert. Amtspr.: Kapl. Baucke.
Nachmittagspr.: Pfarrer Lichthorn.
St. Matthias. Frühpr.: Cur. Kausch.
Amtspr.: Kapl. Pürschke.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Pfarrer Thiel.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Christkatholischer Gottesdienst.

St. Bernhardin. Amtspr.: Pred. Hofferichter, 11 Uhr.
Armenhaus. Nachmittagspr.: Pfarrer Dr. Theiner 3 Uhr.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.